

Predigt am Sonntag Estomihi, 27. Februar 2022, Markus 8,31-38

31 Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. 32 Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. 33 Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. 34 Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. 35 Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten. 36 Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele? 37 Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? 38 Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Es ist eine kleine unbedeutende Provinz eines riesigen Reichs, in der sich deine und meine Geschichte ändert. Hätte man die Menschen damals gefragt „Wie macht man das, die ganze Welt gewinnen?“ – sie hätten sich nur umgesehen und auf die römische Besatzung verwiesen. Im Süden des Landes sind die Soldaten allgegenwärtig. Im Norden gibt es keine fest stationierten Truppen. Aber es gibt Straßen und Verwaltung und Wasserleitungen. Es ist keine Frage, wer die Herren im Land sind, und es sind nicht die Bewohner.

Die Römer sind nicht die ersten, die Israel unterdrücken, und auch bei weitem nicht die schlimmsten. Sie hatten von all Reichen vorher gelernt, wie man es macht. Einige Vorgänge optimiert. Sie hatten klein angefangen, aber sich hochgearbeitet. Heute gehört uns Italien, und morgen ...

Jesus und seine Jünger wussten: Die ganze Welt gewinnen, das tut man nicht am Verhandlungstisch, das geht nur mit Soldaten. Die Älteren wussten aus den Erzählungen ihrer Eltern noch von der Herrschaft der Griechen und fanden die Römer darum nicht ganz so schlimm, aber sie spürten doch: So sollte es nicht sein. Ein Volk sollte sich selbst verwalten. Aber wie soll es hoffen, das jemals zu tun, wenn die Gegner doch schon die ganze bekannte Welt gewonnen haben?

Israel hat gehofft, dass Gott selbst mal einen schickt, der sich darum kümmert. Einen, der mit göttlicher Kraft ausgestattet ist, aber sich nach außen nicht von den Menschenkindern unterscheidet. Die späteren von den alten Propheten nannten ihn darum den „Menschensohn“.

Ja, der wird die Dinge wieder in Ordnung bringen. Und wenn wir in seinem Gefolge sind, dann sind wir auf der Siegerseite. Dann können wir vor dem Feldzug schon die Posten verteilen. Wenn der kommt, wird er nicht nur das Volk befreien. Nein, dann werden wir auch wieder wer sein, dann können wir vielleicht sogar noch das Friedensreich ein bisschen ausweiten. Heute gehört uns Jerusalem und morgen ...

Vielleicht haben Sie mal was von dem Brettspiel „Risiko“ mitbekommen. Es ist so ähnlich wie Schach, nur mit mehr Mannschaften und weniger Regeln. Das Spielbrett besteht aus Ländern, die man mit seinen Figuren besetzen soll. Welches Land, das sucht man sich nicht aus, sondern bekommt es auf einer Karte mitgeteilt, die man zu Beginn zieht. Und da steht nicht drauf „Eroberer Australien“. Da steht drauf „Befreie Australien“.

Wie verlogen. Aber was für ein ehrlicher Spiegel davon, wie wir sonst reden.

Eroberer sehen sich immer als Befreier. Die Römer hatten Palästina von den Griechen befreit, und wenn der Menschensohn kommt, dann befreien wir Jerusalem und dann die Nachbarländer.

„Was hilft es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele?“

Der, der das fragt, spricht von sich selbst gern in der dritten Person und nennt sich „der Menschensohn“. Er hat eine Schar von Anhängern um sich. Sie setzen große Hoffnungen in ihn.

Irgendwann sind wir so weit, und dann gehen wir rein.

„Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Sagt er. Das klingt nicht nach dem Plan, den sie alle hatten. Das klingt nicht nach dem Menschensohn, den sie erhofft hatten.

Jeder gute Anführer hat einen kompetenten Beraterkreis, und die wissen, wann es mal Zeit ist für ne nichtöffentliche Beratung. Ob der der Anführer das selbst so sieht, ist zweitrangig.

Also nimmt Petrus ihn beiseite und sagt: „Du, so geht das nicht.“ Wir wissen nicht, was genau er ihm da an Argumenten bringt. Es ist nichtöffentlich geblieben, bis heute.

Öffentlich ist, was Jesus antwortet. Und wer sich bisher immer vorgestellt hat, dass Jesus mit sanfter einfühlsamer Stimme redet, darf sich gern vorstellen, wie Jesus mit sanfter einfühlsamer Stimme sagt „Geh hinter mich, Satan!“ Manche Worte sind so kräftig, dass der Tonfall egal ist. „Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“, erklärt er es dann doch.

Ich muss sagen, das finde ich eine ziemlich schräge Kritik. Du meinst, was menschlich ist.

Wie gut wäre es doch, wenn all die Gewaltherrscher dieser Welt Berater um sich hätten, die das Menschliche im Blick haben. Die die Menschlichkeit nicht vergessen. Und wenn sie auf die auch hören würden. Viel zu oft gibt es die nämlich nicht, viel zu oft wird es, mit den verschiedensten Entschuldigungen, zutiefst unmenschlich. Und das ist leider völlig menschlich.

Daher kann man es Petrus auch nicht vorwerfen, dass er menschlich ist. Petrus kann nichts dafür, dass er menschlich ist. Der einzige, der was dafür kann, der einzige, der sich dafür entschieden hat, Mensch zu sein, steht ihm gegenüber.

Der eine Mensch, der menschlich war, ohne unmenschlich zu werden, ist der menschengewordene Gott. Und das ist göttlich. Er hätte nicht Mensch werden müssen. Er hätte die Menschheit ihrem Schicksal überlassen können. Oder er hätte von seinem Thron aus tausend Armeen Engel schicken können, die die ganze Welt befreien, aber es wäre für die Welt nur eine weitere Art von Eroberung geworden. Seiner Seele hätte das nicht geschadet, so die Welt zu gewinnen.

Aber er kam anders, kam ohne Gewalt, wollte nicht erobern, sondern befreien, koste es ihn, was es wolle.

Als er sagte „Wir gehen rein“, da ging er, um zu sterben.

Es werden hauptsächlich Männer sein, die um ihn herumstehen. Männer, die bereit wären zu kämpfen, wenn er es befiehlt. Die ihm in Kampf und Tod folgen würden. Stark und selbstbewusst.

Vielleicht hatten sie die römischen Patrouillen gesehen, die ihrem Anführer nachmarschierten und dabei selbstbewusst und angsteinflößend aufs einfache Volk blickten.

Vielleicht kannten sie auch die Rebellenbanden, die durch die Berge zogen und nicht nur Römer überfielen. Ein Anführer voran und ein paar brüllende Gesellen hinterher.

„Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“, sagt der menschengewordene Gott.

Wie könnte es auch anders sein: Er hat selbst seine Macht aufgegeben, hat sich verleugnet und sein Kreuz auf sich genommen. Wie sollte man ihm anders nachfolgen als so?

Viel zu oft wurde den Nachfolgern Jesu versprochen: Ihr werdet von Sieg zu Sieg eilen. Er macht euch stark, nichts kann euch aufhalten. Ob es Krieg, Wirtschaft oder Sport war, für all das hat man solche Verheißungen schon missbraucht.

Aber Jesus sagt: Wenn ihr mir wirklich nachfolgen wollt, heißt das Selbstverleugnung, Leiden und Tod. Wer eine Erfolgsgeschichte feiern will, ist bei mir falsch.

Wenn heute einer käme und so seine Jünger anwerben wollte, der würde keine finden. Der würde allein bleiben.

Und ganz am Ende, am Kreuz, da hing er dann auch allein. Den Weg, den konnte keiner mit ihm gehen, konnte keiner mitgehen wollen.

Aber er ist ihn für dich gegangen, gerade weil du ihn nicht gehen konntest. Er hat unser Kreuz getragen, ist für unsere Sünde gestorben, ist in unsern Tod gegangen.

Aber dann, dann waren da doch ein paar Menschen. Eine Frau, die ihr mühsam erspartes Salböl für ihn verschwendete, Frauen, die unterm Kreuz um ihn weinten, ein reicher Mann, der ihm sein Grab überließ. Sowaas tut man normalerweise nicht. Es wäre ganz menschlich, doch auch ein bisschen an sich selbst zu denken. Aber sie taten es nicht. Es war für sie ganz normal, völlig naheliegend, so für ihn da zu sein. Sie haben gar nicht versucht, sich selbst zu verleugnen, sondern taten es einfach, weil er jetzt wichtig war. Sie suchten sich kein Kreuz zum Tragen aus, sondern trugen das, das jetzt gerade das einzig sinnvolle war. Sie fragen nicht, wie man es hinkriegt, Jesus richtig nachzufolgen, denn da ist nichts hinzukriegen, sie tun es einfach, weil er da ist.

So wie ganz viele seitdem bis heute.

Dann ist es gar nicht mehr wichtig, die Welt zu gewinnen, denn es ist ja schon der bei dir, dem die ganze Welt gehört.

Dann gehen in den Städten Russlands Tausende auf die Straßen und fordern ihre eigenen Führer auf, den Krieg zu beenden. Und andere bewundern die Bilder, aber für diese Tausenden ist es das einzig Naheliegende.

Jemand bleibt am Krankenbett sitzen und verzichtet auf den nächsten Karriereschritt. Und andere bewundern das Opfer, dass du bringst, aber es fühlt sich nicht wie eins an.

Und es gehen bis heute Menschen in den Tod, weil sie an Jesus glauben und davon nicht ablassen können. Und natürlich haben sie Angst davor. Sie fühlen sich nicht wie Helden. Aber sie könnten auch nicht anders.

Und wir beten für alle, die unterdrückt werden durch Gewalt und Krieg. Und für alle, die meinen, nicht anders zu können, als Gewalt und Krieg anzuwenden. Wir vertrauen sie dem Gott an, der weiß, wie sich das anfühlt, weil er Gewalt und Tod selber erlitten hat. Er ist an der Seite derer, die mit sich am Ende sind. Wie könnten wir woanders sein? Amen.